

den Feldkessel auf und geht über das Bataillon fort. So ließen sich noch viele Einzelheiten erzählen, die hinterher sehr interessant sind, aber in der Nähe ihre sehr ernste Seite haben, besonders wenn man die entsetzlichen Verwundungen sieht, welche solches Eisenstück anrichten kann. An Anstrengungen hat es uns bis jetzt nicht gefehlt. Die guten Quartiere, auf welche man nach denselben hofft, lassen auch sehr auf sich warten. Hier liegen z. B. 34 Officiere in drei kleinen Zimmern. Stroh und Betten hatten wir seit Wochen nicht gesehen, die Sachen saulen einem fast am Leibe, denn seit 20 Tagen sind wir nicht aus den Kleidern gekommen, aber noch sind wir heiter und gutes Muths, in dem Bewußtsein, daß wir unser Leben für eine gerechte Sache wagen und hoffentlich bald alles zu einem guten Ende geführt wird.

Ein paar lustige Soldatenstückchen aus Schleswig sind folgende. Bei Deversoe wurde eine dänische Kanone von österreichischen Jägern umgangen, ehe es die Kanoniere merkten. Die Jäger schlichen sich von rückwärts still an die Kanoniere heran, die beschäftigt waren, die Kanone zu richten. Wie sie aber damit fertig sind, klopft ein Jäger einem der Dänen auf die Schulter und sagt ganz ruhig: Richten könnt's die Kanon' schon, aber abfeuern nicht! — Beim Uebergang über die Eider sprengte ein preuß. Kürassier, der Unteroffizier Lenzen, allein mitten unter 4 dänische Dragoner und rief: Ergibt Euch, Ihr seid umzingelt! — Die Dragoner waren so überrascht, daß sie weder ihre Karabiner abschossen, noch ihre Pallasche zogen, sondern die Waffen streckten und sich mit Hülfe eines herzu-eilenden Uhlans gefangen abführen ließen.

Viele feindliche Soldaten lassen sich auf Patronillen „fangen“, wollen aber nicht desertirt sein; die Maßregel, daß alle deutschen Schleswiger, welche gefangen werden, sofort in ihre Heimat entlassen — macht einen für uns günstigen Eindruck auf die feindlichen Truppen. Ein dänischer Soldat, der sich nicht gewehrt hatte, sagte auf Befragen, warum er sich habe fangen lassen: „Mein Gott, ich habe Frau und vier Kinder zu Hause.“

Der Unteroffizier Stumm des Garde-Fusarenregiments, welcher dem Major v. Alvensleben auf seinem unfreiwilligen Ritt durch dänische Dragoner entschlossen und muthig zur Seite blieb, um ihn zu schützen, ist durch Säbelhiebe zwar schwer, aber nicht lebensgefährlich verwundet. Das gesunde Aussehen der Mannschaften und der Zustand der Pferde ist sehr erfreulich. Bei den Vorposten des combinirten Armeecorps herrscht nur die Besorgniß, sie könnten am Ende abgelöst werden, und — „hinten“ — ist es zu langweilig.

Bei dem Gefecht am 22. Febr. war das Benehmen der Tirailleurs von der Art, daß verwundet in unsere Hände gefallene dänische Offiziere gesagt haben, „unsere Leute schossen so gut, daß man jeden einzelnen küssen möchte“. Nach den Nachrichten aus Sonderburg beträgt der feindliche Verlust an diesem Tage: 200 Mann todt und verwundet und 260 circa gefangen — ein glänzender

Beweis der Ueberlegenheit unserer Schießwaffen. So tödtete ein Schuß aus einem unserer gezogenen 6-Pfünder 5 Mann und verwundete 18, woraus das feindliche Bataillon das Weite suchte — sagen Gefangene dieses Bataillons aus.

Nach dem Gefecht am 18. Febr. ließ es, daß der Feind große kupferne Kochkessel im Stenderholz (auf Sundewitt) habe stehen lassen. Ein Patrouille von 6 Mannen (Escadron Rittmeister Rauch) ritt vor, die Leute banden sich die Kessel auf die Rücken, als sie plötzlich von Dänen überrascht wurden. Der zuerst im Sattel sitzende Mann mit seinem Kessel auf dem Rücken jagt mit einer legter Lanze dem feindlichen Offizier und Trojapeter entgegen, die kehrt machen, um einer Escadron entgegenzureiten, mit der sie nun vorgehen. Jetzt retirirten unsere 6 Mann über Knicks und Gräben, oft stolpernd und fallend, und bringen, die dänischen Reiter nicht folgen können, alles ohne Verlust in Sicherheit.

Wiener Blätter erzählen einen hübschen Vorfall aus dem Kaffeehaus Daum in Wien, der Zeugnis von dem kameradschaftlichen Geiste in der österreichischen Armee giebt. Der mit der Escorte eroberten dänischen Kanonen eingetroffene, mit der großen goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnete Feldwebel Friedel (vom Regiment Baron Martin) befand sich in dem genannten Café, wo eine große Anzahl Offiziere und Stabsoffiziere ihn theilnehmend umringten, denen er von dem Empfang erzählte, welche die ganze Escorte bei dem Kaiser fand und daß Se. Majestät ihn (Friedel) in jener Audienz zum Leutnant ernannt habe. Da der Erzähler immer in seiner Feldwebeluniform war, nahm Oberleutnant v. H. sein Portepée vom eigenen Sattel und knüpfte es Herrn Friedel an den seinigen. Auf der Bitte, es zum freundschaftlichen Andenken einen ältern Kameraden zu tragen: das Portepée sagte Oberleutnant v. H., sei zwar schon getragen, aber es sei mit Ehren getragen worden und wisse, es werde fortan auch mit Ehren getragen werden. Die Offiziere umarmten hierauf tapfern jungen Kameraden, der von der ganzen Scene so ergriffen war, daß er abwechselnd blaß und roth wurde und in das kameradschaftliche Gespräch sich nicht sogleich finden konnte.

Unter den polnischen Insurgenten giebt es doch auch wahre Scheusale von Menschen. Gombin ergriffen sie am hellen Tage einen böhmischen Colonisten Namens Böhm, warfen ihn in seinen Wagen und fuhren mit ihm davon. Unterm wegs scalpirten ihm die Verbrecher die Haut vom Rücken, schnitten ihm das Innere der Hände ab und peitschten ihn furchtbar. Im nächsten Dorf wurde gezecht und da gelang es dem Unglücklichen zu entkommen. Allein er wurde wieder entführt und die Scheusale rissen ihm die Augen aus und schnitten ihm die Zunge ab und ließen ihn so der Kälte liegen, daß er unter furchtbaren Schmerzen den Geist aufgab. Vier Tage später gelang es, die Mörder aufzufinden.